



Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

Freitag den 11. Februar 1842.

Die Entführung.

(Novelle).

(Fortsetzung).

3.

Die Begegnung.

Etwa zwei Stunden von dem Schlosse des Starosten Dgalski entfernt, lag eine kleine Kapelle mit dem Bildniß der Mutter Gottes, wohin die Umwohnenden häufig zum Gebet zu wallfahrten pflegten, besonders an bestimmten Tagen des Jahres, wie man dergleichen Gewohnheiten wohl in allen Gegenden trifft.

Auch Lysinka war am Tage nach ihrem Abenteurer auf der Jagd nach jener Kapelle geritten, um der heiligen Jungfrau für ihre Rettung zu danken. Es war gerade einer der Hauptwallfahrtstage im Jahre und in dem kleinen Orte, bei welchem die Kapelle lag, fanden sich ungewöhnlich viele Menschen zusammengedrängt. Als Lysinka ihre Andacht beendigt hatte, und vor der Schenke, in welcher ihr Pferd untergebracht war, auf dasselbe wartete, um heimzukehren, entstand plötzlich Feuerlärm. Alles lief durcheinander, die Fremden flohen aus den Häusern, die Bewohner des Dorfes rannten umher, zu hören, wo das Feuer sei, zu helfen oder ihre Habseligkeiten zu bergen, und auf einzelnen Punkten entstand ein gewaltiges Gebränge. Auch Lysinka war, ehe sie es sich versah, in einen Haufen durch-

einanderdrängender Menschen gerathen, wurde hin und her geschoben und gelangte nur mühsam auf einen sichern Punkt. Bald ergab sich, daß der Lärm ein blinder gewesen war, indem es nirgends brannte und daß Irrthum oder eine böswillige Absicht dem Ganzen zu Grunde gelegen hatte. Die Leute beruhigten sich, Lysinka gelangte zu ihren Pferden und Dienern und kehrte heim.

Allein sie erschrock nicht wenig, als sie des Abends ein kostbares Halsband vermißte, welches sie gewöhnlich zu tragen pflegte. Es war ein Erbstück in ihrer Familie, das in hohem Ansehen stand, von dem man glaubte, daß sein Forterben in der Familie deren Bestehen und Glanz sichere und dessen Verlust daher ein sehr empfindlicher war. Lysinka entsann sich, während des Gedränges einen Schmerz am Halse gefühlt zu haben, als würde ihr das Halsband heftig an die Haut gedrückt. Sie hatte dessen nicht geachtet, diese unsanfte Berührung einem unvermeidlichen Zufalle in dem Drängen zuschreibend, allein es war jetzt augenscheinlich, daß ihr jemand das Halsband gestohlen hatte, daß vielleicht der blinde Lärm nur deshalb veranlaßt war, um diesen Streich ausführen zu können. Diese Vermuthung wurde fast zur Gewißheit, als alle Nachfragen vergeblich blieben, denn hätte sie es verloren gehabt, so würde die versprochene ansehnliche Belohnung den Finder wohl bestimmt haben, es zurückzubringen, um so mehr, da die Bauern, aus denen sowohl die Bewohner jenes Ortes, als die Wallfahrer bestanden,

weder den Werth der Juwelen an dem Halsbande kannten, noch Gelegenheit hatten, dasselbe mit mehr Vortheil zu verkaufen, als die verheißene Belohnung bot. Lysinka trauerte über ihren Verlust und mußte von ihrem Vater viele Vorwürfe hören, die sie eigentlich nicht verdient hatte.

Vier Tage nach diesem Vorfalle brachte ein Diener die Meldung, ein Jude begehre, Lysinka zu sprechen. Sie saß eben mit ihrem Vater bei dem Frühstück und dieser fragte sie, was sie allein und geheim mit einem Juden zu verhandeln habe. Lysinka erklärte von nichts zu wissen und der Starost befahl, den Juden hereinzuführen, wenn er seinen Auftrag nicht dem Diener mittheilen wolle. Nach wenig Minuten trat ein großer Mann in das Gemach, dessen Gestalt so kräftig und kriegerisch war, daß er dem Starosten auffiel. Die Kleidung und die Art, wie er den Bart trug bezeichneten ihn als einen Juden, obschon er nichts von dem demüthigen Wesen an sich hatte, das diese den polnischen Edelleuten gegenüber anzunehmen pflegten. Der Starost fragte nach seinem Begehren, allein er mußte seine Frage wiederholen, ehe ihm eine Antwort wurde, denn der Jude schaute unverwandt auf Lysinka und schien des Starosten Worte überhört zu haben. Er zog jetzt schweigend ein Tuch aus seinem Kasten, entfaltete es und das verlorene Halsband kam zum Vorschein. Lysinka schrie laut auf vor Freude als sie es erblickte, der Starost aber fragte den Ueberbringer, wie er an das Geschmeide gekommen. Dieser erwiderte: „kann es euch doch sein gleichgültig, wie ich es habe bekommen. Habe ich es doch nicht gestohlen, weil ich es sonst nicht brächte wieder.“ Lysinka schrak zusammen, als der Jude zu sprechen begann, die Stimme war ihr bekannt. Forschend schaute sie den Sprechenden an und begegnete einem glühenden Auge, das sie schon einmal gesehen, das sie seitdem verfolgt hatte im Wachen und im Traume. Er war es, ihr Retter, es konnte niemand anders sein. Der Ton seiner Stimme, die Glut seines Blickes konnte sie nie vergessen, überall hätte sie sie wieder erkannt. Mühsam bekämpfte sie ihre Bewegung, sie wußte nicht, sollte sie ihrem Vater sagen, was sie als gewiß vermuthete, sollte sie schweigen. Das Letzte schien ihr Pflicht, hatte doch ihr Retter sie damals vor unvorsichtigen Worten gewarnt. Der Starost jedoch war mit der trohigen Antwort des Juden nicht zufrieden und rief: „ist das der Ton, in dem du mit einem polnischen Edelmann zu spre-

chen wagst? Ich habe dich gefragt, woher du dieses Halsband bekommen, jetzt gib Antwort, wie es sich ziemt.“ Die Augen des Juden blühten auf in wildem Zorne und er erwiderte: „wenn ich euch antworten wollte, hätte ich es das erste Mal gethan, eure zweite Frage ist unnütz.“ Der Starost sprang von seinem Sitze auf, griff nach einer Knute und rief zornig: „ich werde dich lehren wie du einem Starosten in seinem Schlosse zu antworten hast, ungläubiger Hund!“ Der Jude trat einen Schritt zurück, streckte die linke Hand wie abwehrend vor und sprach ruhig: „wollt ihr mich schlagen, weil ich euch wiederbringe, was ihr habt verloren? Habt ihr doch versprochen einen andern Lohn dem ehrlichen Finder.“ „Dein Lohn soll dir werden, wie ich versprochen habe,“ rief der Starost noch immer zornig, „aber auch die Strafe für deine Frechheit.“ Dabei schwang er die Peitsche gegen den Juden. Dieser rief aber mit donnender Stimme: „halt, ich mag euren Lohn nicht, also laßt die Strafe weg.“ Der Starost wich erschrocken zurück, denn das Wesen des Juden hatte sich ganz geändert, und war wohl geeignet, Furcht einzusößen. Dieser fuhr höhniisch fort: „es ist nicht immer gut, seinem Zorne freien Lauf zu lassen, man bildet sich oft ein, man ertheile jemanden nach Fug und Recht billige Strafe, wenn man nur niedrige Rache ausübt. Aber die Rache ist ein böser Samen und trägt blutige Früchte!“ Der Starost war verwirrt von diesen Worten und wußte nicht, was er erwidern sollte, und ehe er noch seine Fassung wieder gewonnen hatte, war der Jude verschwunden, noch einen letzten Blick auf Lysinka werfend, der sie vollkommen überzeugte, daß ihr Retter in dieser Verkleidung verborgen sei. Sie wußte jetzt noch weniger als früher, was sie von ihm denken sollte; er hatte sie auf's Neue zu Dank verpflichtet und doch konnte sie ein Grauen nicht überwinden, wenn sie an seine Blicke dachte, deren Deutung sie sich selbst nicht zu geschehen wagte.

4.

Die Rache.

Mitten im Walde, unsern Ogulsk's Wohnung, lag ein altes, verfallenes Schloß, dessen Ursprung sich in die ältesten Zeiten der polnischen Geschichte verlor. Es galt bei den Bewohnern der Umgegend für unbewohnbar, doch herrschte der Glaube, daß die alten slawischen, durch das Christenthum verdrängt

ten Götter, dort als Gespenster hausten. Allein es war nicht unbewohnt, auch hausten weder Gespenster noch Götter da, obwohl die Bewohner ebenfalls nur zur Nachtzeit ihr Wesen trieben. In der Nacht, die nach dem Austritt folgte, welchen der Starost mit dem Ketter seiner Tochter gehabt hatte, denn das war der Jude gewesen, saß dieser in einem verfallenen, nothdürftig wieder eingerichteten Gemach des oben erwähnten Schlosses mit einem andern jungen Manne, dessen Kleidung der seinigen ganz ähnlich war. Nachdem sie eine Zeitlang schweigend bei einander gegessen hatten, hob der erstere folgendermaßen an zu sprechen: „du bist meinem Rufe gefolgt, willst Theil nehmen an meinem Vorhaben, hast mir deine Freundschaft eben dadurch auf das Schönste bewiesen, so ist es auch meine Pflicht, dir zu sagen, was ich thun will und warum ich es thun will. Ich muß dazu weit ausholen, muß dir meine Lebensgeschichte erzählen.

Mein Vater war ein schwedischer Soldat, wurde von den Polen in einer blutigen Schlacht gefangen genommen und erhielt erst nach dem Friedensschlusse Erlaubniß, in sein Vaterland zurückzukehren. Allein er benutzte diese Erlaubniß nicht. Während seiner Gefangenschaft hatte er meine Mutter, die Tochter eines adligen, aber ganz verarmten Hauses kennen und lieben gelernt, und sie hielt ihn hier zurück. Er verheirathete sich mit ihr. Das wenige Vermögen, das meiner Mutter übrig geblieben war, bestand in einigen Grundstücken und die Benutzung derselben reichte hin, meine Eltern ein Leben, zwar voller Mühe und Arbeit, doch ohne drückende Sorgen führen zu lassen. Ihr Schicksal war dabei um vieles besser, als das ihrer Nachbarn, denn sie waren freie Leute, nicht leibeigen, wie die polnischen Bauern. Ich war die einzige Frucht ihrer Ehe. Mein Vater, der viele Länder und ihre Sitten gesehen hatte, gab sich Mühe, mir eine bessere Bildung zu geben, als unseren Nachbarn bei ihren Kindern möglich war, sein Vorlag war, ich sollte irgendwo Kriegsdienste nehmen und so mein Glück versuchen. Ich lernte von ihm die deutsche und schwedische Sprache, lernte lesen und schreiben und die Geschichte Schwedens und Polens. So war ich zwölf Jahre alt geworden und meine Eltern dachten ernstlich daran, mich einem Bruder meines Vaters in Schweden zuzuschicken, der mir weiter helfen sollte. Da geschah etwas, das eine große Aenderung in unsern Plänen hervorbrachte. — Das Recht zu jagen, hastete auf

dem Besizthum meiner Mutter, denn war es auch unbedeutend, so war es doch der Ueberrest eines freien, adligen Besizthums, und meine Eltern waren freie Herren auf ihrem Boden, niemand Gehorsam schuldig als dem König und der Republik. Der Starost Ogulski jedoch, der Grundherr der ganzen umliegenden Gegend hatte meinem Vater dies Recht immer streitig gemacht, hatte ihn wie einen Leibeigenen behandelt und es war mancher bittere Streit zwischen beiden gewesen, denn mein Vater, war er auch arm, beugte sich nicht den stolzen Anmaßungen des Edelmanns. Dieser war darüber auf's Höchste erbittert; er war ein leidenschaftlicher Jäger und als einst mein Vater einen schönen Hirsch geschossen, dem der Starost schon lange nachgestellt hatte, schwur dieser ihm grimmige Rache, wenn er je sich beifallen ließe, noch einmal ein Gewehr in die Hand zu nehmen. Mein Vater aber kehrte sich nicht daran. Eines Tages endlich tönte der Jagdlärm des Starosten durch den Wald. Da nahm mein Vater sein Gewehr, hieß mich ihm folgen und begab sich hinaus, in der Meinung, von dem aufgezogenen Wild ein Stück zu erlegen, wenn es ihm zum Schuß käme. Wir standen auf unserm Grund und Boden und hörten wie die Jagd näher und näher kam. Plötzlich ließ sich ein lautes Rascheln im Gebüsche hören und es dauerte nicht lange, so brach ein starker Eber hervor, hinter ihm die Jagd, an deren Spitze der Starost. Mein Vater wartete ruhig, bis der Eber auf seinem Grund und Boden war, und schoß ihn dann mit sicherer Kugel nieder, fast unter den Augen des Starosten. Dieser, dem die Beute seiner Jagd so plötzlich entging, gerieth in die fürchterlichste Wuth. Tobend befahl er seinen Jägern meinen Vater zu ergreifen. Mein Vater aber drohte, auf den ersten zu schießen, der ihn anzufassen wagen würde. Die Jäger standen unschlüssig. Mittlerweile waren die Hunde des Starosten auf das geschossene Wild zugeeilt und fingen an, es zu zerfleischen. Ich trieb sie mit einem Stocke zurück, da faßte mich ein großer Wolfsfänger, warf mich über den Haufen, und biß mich, obwohl nicht bedeutend. Meinen Vater übermannte der Zorn und er schoß den Hund, den Liebling des Starosten nieder. Jetzt kannte dessen Wuth keine Grenzen mehr. Er ritt näher und heßte seine Hunde auf meinen Vater. Grimmig stürzten diese gewohnt den Wolf zu fassen, über ihn her, vergebens war meines Vaters Rufen, vergebens schlug er mit dem Kolben einige zu Boden, sie rissen ihn

nieder und als der Starost sie abrief, war es zu spät. Die Jäger eilten herbei, hoben meinen Vater auf und trugen ihn nach Hause, der Starost ritt trozig fort und rief: „das ist die gerechte Strafe für den frechen Bauer.“ Mein Vater war schrecklich zugerichtet, er schäumte vor Wuth über die Schändlichkeit des Starosten und vermochte nichts mehr zu sprechen. Der furchtbare Grimm den er empfand, beschleunigte seinen Tod, nach einer Stunde war er nicht mehr.“

(Fortsetzung folgt).

Erinnerung.

Mein Kind, wir waren Kinder,
Zwei Kinder, klein und froh;
Wir krochen in's Hühnerhäuschen
Und steckten uns unter das Stroh.

Wir krächten wie die Hähne,
Und kamen Leute vorbei —
Kikeriküh! sie glaubten,
Es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe,
Die tapezirten wir aus,
Und wohnten drin beisammen,
Und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Kaze
Kam öfters zum Besuch;
Wir machten ihr Büßling' und Knire,
Und Complimente genug,

Wir haben nach ihrem Befinden
Besorglich und freundlich gefragt;
Wir haben seitdem dasselbe
Mancher alten Kaze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
Bemüßigt, wie alte Leut',
Und klagten, wie Alles besser
Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben
Verschwunden aus der Welt,
Und wie so theuer der Kaffee,
Und wie so rar das Geld! — —

Vorbei sind die Kinderspiele
Und alles rollt vorbei, —
Das Geld und die Welt und die Zeiten,
Und Glauben und Lieb' und Treu.

J. Heine.

Mannichfaltiges.

*Madara, ein Dorf, etwa vierzehn Meilen von Rußschuk in der Balachai, hat sich dadurch eine große ethnologische Berühmtheit erworben, daß es seit ein Paar Decennien nur von Weibern bewohnt war und in seiner Blüthezeit über 2000 zählte. Sie lebten zwar nicht kriegerisch wie die Amazonen, haben sich aber doch von aller Gemeinschaft mit Männern gänzlich abgeschlossen, und zogen feindlich gegen jeden zu Felde, der sich ungerufen ihrem Gebiete näherte. Ihr kleiner republikanischer Staat soll, den neuesten Nachrichten zufolge, seiner allmätigen Auflösung nahe sein; wenigstens verspürt man nicht mehr viel von ihren Umtrieben, welche hauptsächlich darin bestanden, in den Umgebungen der Art zu recrutiren, daß sie unzufriedene Weiber von ihren Männern, wankelmüthige Mädchen von ihren Liebhabern abrebeten, und diese mit verlassenen Bräuten, alten Jungfern und mißhandelten oder verstoßenen Sclavinnen in ihre Gemeinschaft aufnahmen, wo sie dann Feldbau, Viehzucht und einige Gewerbe treiben und mitunter auch jagen, fischen und die Gränzwache versehen mußten. Sie waren fast durchgehends Muhamedanerinnen.

Bei den älten Deutschen herrscht der Gebrauch, daß Braut und Bräutigam zum Zeichen der Verlobung sich gegenseitig ein Paar Haare ausraufen. Dieser Gebrauch ist noch jetzt nicht abgekommen, nur ist er in die Ehe übergegangen, und es bleibt oft hier nicht bei einigen Haaren.

Ein in einer chemischen Fabrik zu Charlottenburg beschäftigter Knabe beging am 30. December die Unvorsichtigkeit, sich ein Stück Phosphor in die Beinkleidertasche zu stecken. Das Beinkleid gerieth bald darauf in Brand, und der Knabe erhielt so erhebliche Verletzungen daß der Arzt seinen Zustand für lebensgefährlich erklärte.